

schauen, der mit seinem verschlagenen Fuchsgesicht auf die Gäste Mon Repos herabzulächeln schien, als wollte er sagen: „Was seid Ihr alle für arme Schlucker gegen meine Frau, der ich meinen fürstlichen Reichtum hinterließ!“

„Wo habe ich dieses Gesicht doch schon früher gesehen,“ dachte Eiche, so wie am Vormittag und er grübelte vergeblich nach. Von dem Fenster, an welchem der Hochofenschef stand, konnte man die Feuer von Deutsch-Oth und Bisslerupt sehen. Jetzt fuhr der Wagen mit der rotglühenden Schlacke in Röhlingen über die Schienen; am Ende des langen Berges lohte es feurig auf. Dort stürzten die Arbeiter die Behälter mit der flüssigen Masse aus; in breitem Strom floß sie hinab, den Nachthimmel mit feuriger Glut färbend. Und der junge Hochofenschef blickte hinüber nach seinem großen, verantwortungsvollen Arbeitsfelde. Was steht er hier im Frack mit den feinen Lackstiefeln? Er sehnt sich plötzlich dorthin, wo er eben jetzt vielleicht nötig ist; es war ihm, als rief das Hochofenwerk nach seinem Meister. Er redete sich höher, ja er ist dort an seinem Platz, dort kann er rastlos bis zur Ermüdung arbeiten, arbeiten, um nicht zu denken.

Ein leises Rauschen ertönte neben ihm. Er war nicht mehr allein, jemand war in die Fensternische getreten — Jrmgard. Die Sammetportiere fiel hinter ihr zu; sie waren wie abgeschlossen von den übrigen.

„Was willst du hier? Stannst du mich nicht allein lassen?“ dachte Eiche trozig.

Sie schien mit sich zu kämpfen; sie atmete schneller. Endlich sagte sie, als wünschte sie, es hinter sich zu haben: „Ich glaube, ich war bei Tisch unfreundlich gegen Sie, Herr Baron, ich hätte nicht vergessen sollen, daß Sie mein Gast waren.“

Ihre Hände krampften sich ineinander und sie sah sehr bleich aus.

„O bitte, gnädige Frau,“ versetzte Eiche ruhig, „ich erwartete wirklich nicht von Ihnen, er betonte das Wort, „ich erwartete nicht, daß Sie mich, den armen Hochofenschef von Röhlingen, daran erinnern, daß eine so hoch über ihm stehende Dame, sich eine gesellschaftliche Blöße gegeben hat.“ Schärfer, als er beabsichtigte, fielen die Worte aus.

Sie zuckte die stolzen Schultern. „Es ist gut, daß Sie mich an meine Pflicht als Wirtin erinnern,“ versetzte sie kühl.

Sie wollte ihn verlassen, da hielt ein halb unterdrückter Ausruf Eiches Jrmgard zurück. Auf dem Werk mußte etwas geschehen sein. Blutig rot flammte es auf und stieg in feuriger Höhe empor. Ein dumpfes Strahlen tönte bis zu dem im Glanz zahlloser bunter Lampen strahlenden Mon Repos. In demselben Augenblick klingelte das Telephon im Nebenzimmer. Ohne ein Wort der Entschuldigung eilte der Hochofenschef hin und horchte gespannt.

„Kessel geplatzt, sofort kommen.“

Jnes stand neben dem Bruder.

„Nimm mich mit, Hardy,“ sagte sie. Dann sich an Jrmgard wendend, erklärte sie ihr mit kurzen Worten, daß sie und ihr Bruder nötig seien. Das Hochofenwerk rief seinen Chef und seine Schwester wußte, daß dort Menschen waren, denen sie helfend beispringen konnte. Der ganze Vorgang hatte sich so schnell abgepielt, daß er von der lachenden und plaudernden Gesellschaft nicht bemerkt worden war.

Als Bernhard mit Jnes verschwand, folgte ihnen Frau Gerard. „Ich begleite Sie!“ sagte sie entschlossen, einen dunklen Mantel überwerfend.

„Über Cousine, das ist Torheit!“ rief Graf Frauenfeld, der ihr nachgekommen war.

Er wollte sie zurückhalten, aber sie schüttelte ihn wie ein lästiges Hindernis ab. „Laß mich Artur, du kannst ja bleiben!“ rief sie heftig.

Bernhard war nach dem Stall gelaufen, aber Jrmgard war auch da. Sie befahl ihrem Kutscher, die Kappen anzuziehen. Zum Glück fanden sie angehängt da, um die Gäste von Mon Repos heimzubringen. Nun slog ihr flüchtiger Ruf einen anderen Weg, es ging in rasender Eile zum Hochofenwerk. Die Vier, die im Landauer saßen, denn Frauenfeld war mit eingestiegen, sprachen kein Wort auf der seltsamen Fahrt. Der scharfe Blick des Hochofenschefs slog zum Felde seiner Tätigkeit hinüber. Er dachte jetzt nur noch an den Schaden, den das Werk erlitt, und er machte sich Vorwürfe, es gerade heute verlassen zu haben. Als der Wagen hielt, sprang Eiche mit einem Satz hinaus und stürzte die steile Treppe hinauf. Die anderen folgten ihm. Der erste Werkmeister berichtete in fliegender Hast was geschehen war. Da ertönte die laute Stimme Bernhards; kurz und klar klangen seine Befehle. Er stand etwas erhöht, sodas er alles übersehen konnte. „Wie der Feldherr in der Schlacht,“ dachte Jrmgard. Und die schlanke Männergestalt schien zu wachsen unter der Verantwortung, die auf ihr lastete. Der Kessel der heute gereinigt wurde, war frisch gefüllt worden. Eine kleine Unachtsamkeit hatte das Unglück hervorgerufen. Die rotglühende Masse des frischen Erztes hatte die Wände geprenzt und sich blizschnell über eine weite Fläche ergossen. Es hatte die zunächststehenden Arbeiter erreicht. Zwei von ihnen sind tot und mehrere haben Brandwunden erlitten. Jnes kniete in ihrem hellen Kleide neben einem Italiener, der die Bestimmung verloren hatte. Sein Gesicht war arg verbrannt und das Hemd, mit dem sein Oberkörper bedeckt war, hing in Fetzen herab. Am rechten Arm befand sich eine große Brandwunde. Frau Gerard und der Graf waren näher getreten. Schauernd beobachteten sie, wie das junge Mädchen des Wurschen auf ihren Schoß bettete. Es ist auf jedem Werk Verbandzeug und Pikrinsalbe vorrätig, das beste Mittel bei den Unglücksfällen, die leider nur allzuoft bei den Hochöfen und Hütten vorkommen. Wie schnell und geschickt der Jüngling des Stettiner Krankenhauses alles verrichtete, wie die kleinen Hände mutig eingriffen, Schmerzen linderten und wohlthuend wirkten. Und auch der Bruder stand als ganzer Mann an seinem Platz. Ihm gehorchte die zuerst wild durcheinander laufende Arbeiterschar. Wo es not tat, griff Eiche selbst mit an, er hatte ja Kraft und

Mark in den Armen. Er fühlte sich Herr der gefährlichen Lage. Es sah seltsam genug aus, wie er mitten unter den beruhten Arbeitern in ihren groben, vertragenen Anzügen im feinen Gesellschaftskleide mit anpackt, und sich nicht schonte, nur von dem treibenden Gedanken erfüllt, seine Pflicht als Chef, noch mehr als Mensch zu tun.

Nun war die Gefahr beseitigt. Das glühende Erz war erkaltet, es gefährdete nichts mehr. Die Kranken stöhnten. Eiche trat auf sie zu und sprach zu ihnen, so sanft und freundlich, wie Jrmgard es nie für möglich gehalten hätte. Er selbst achtete der Brandwunden nicht die er davongetragen. Haar und Bart waren versengt, sein Anzug von Wasser und Feuer verdorben. Auf Tragbahnen brachte man die Verunglückten ins Hospital. Jnes bettete sie sorglich, Graf Frauenfeld neigte sich bewundernd über sie.

„Wie können Sie das? Sie, so zart und jung, es ist mehr, als mancher Mann vermag.“

„Es gilt ja, armen Leidenden zu helfen, Herr Graf,“ versetzte Jnes mit leuchtenden Augen.

Jrmgard stand dem Hochofenschef von Röhlingen gegenüber; es schimmerte feucht in ihren dunklen Sternen. „Ich werde Ihnen morgen eine größere Summe schicken, Herr Baron,“ sagte sie.

„Geld und immer wieder Geld. Glauben Sie, daß damit alles gemacht werden kann, was die Reichen an ihren armen Mitbrüdern sündigen?“ Fast drohend rollte es in der Männerstimme; düster faltete sich die Stirn des jungen Hochofenschefs.

Da ergriff Frau Gerard seine Hand. Wie in heißer Qual und doch wieder wie von einem zwingenden Muß getrieben, rang es sich über ihre Rippen.

„Sie sind ein ganzer Mann; man muß Sie bewundern und hochstellen.“

In der Erregung, in der Jrmgard sich befand, drückte sie die schlaff herabhängende Hand Bernhards heftig. Ein leiser Schmerzenslaut entrang sich seiner Brust. Er wurde totenblau und mußte sich gegen die Eisenwand einer Gebläsemaschine stützen.

Jnes stürzte herbei. „Hardy, mein Hardy!“ rief sie. „Halt du auch Brandwunden? Komm, laß mich sehen!“

Halb bewußtlos streckte er ihr die Hand hin, die einige große, verbrannte Stellen aufwies, und ließ sich von der Schwester helfen. Schnell, aber jetzt mit zitternden Fingern, leistete sie dem geliebten Bruder Beistand. Wie unnützlich kam sich Jrmgard Gerards vor, sie winkte ihrem Vetter. Beide verließen das Werk und fuhren nach Mon Repos zurück, wo man sich unterdessen über ihre Abwesenheit beunruhigt hatte. Das Fest war gestört. Bald entfernten sich die Gäste; dunkel und still lag das Schloßchen da. Und drüben in Röhlingen litten und weinten Menschen, die das Hochofenwerk als Beute gefordert hatte. Aber es wurde rastlos weitergearbeitet. Galt es doch die Schäden zu bessern, die das Werk erlitten.

Thea Schönhausen stand in ihrem Atelier, einem dürrigen, dreieckigen Raum, in dem es empfindlich kalt war. Die Malerin hatte ein Bild auf der Staffelei, das seiner Vollendung entgegenging. Es stellte eine Herbstlandschaft in den Bergen vor. Den Entwurf dazu hatte Thea im Sommer auf ihrer Reise gemacht. Sie huldigte nur der modernen Richtung; die unwahrscheinlichsten Farbentöne einten sich zu einem seltsamen Ganzen, dem es an Wahrheitsstreue gebrach. Mitten in diesem Gewirr von Tinten stand eine hagere weiße Frauengestalt im secessionistischen Stil. Was sie dort wollte, wußte der Beschauer des Bildes ebenso wenig wie die Malerin selbst. Das Haschen nach absonderlichen Motiven war nun einmal Mode und so machte Thea sie mit. Bisher hatte sie wenig Glück mit ihren Bildern gehabt, sie wurden schwer verkauft. Es fanden sich selten Liebhaber für diese teils grotesken, teils unschönen Erzeugnisse. Aber auf dieses letzte Bild setzte die Künstlerin große Hoffnungen. Sie hoffte, daß es auf der Ausstellung einen Platz bekommen würde, und dann kaufte es natürlich irgend ein reicher Kenner für einen hohen Preis. Mehrere fertige Bilder lebten an den Wänden oder hingen im Atelier. Thea war in ein graues, bidies Reformkleid gehüllt, sie trug eine Schürze aus grauer Leinwand, der Wasser und Seife nicht geschadet hätten. Das Haar der jungen Malerin hing wirr um ihren Kopf. Wer konnte denn an das zeitraubende Frisieren denken; es gab Wichtigeres zu tun.

Ohne anzuklopfen schlenbert Mandel in das Atelier. Er benutzte es ab und zu. Seine Modelle kamen hierher und wenn er nicht auswärts beim Porträtieren beschäftigt war, so malte er am Mittelfenster. Er und Thea zankten und vertrugen sich abwechselnd. Sie tyrannisierte ihn und beherrschte ihn vollständig.

„Mein Gott, so schließen Sie doch die Tür, Alfredo!“ rief Thea ärgerlich. „Du, ist es kalt hier. Sie können den Ofen anheizen, in der Ecke sind Kohlen und Holz zum Anmachen.“

Mandel trat näher. Die großen Hände gestikulierten beim Sprechen und er rief mit seiner trübenden Stimme: „Wissen Sie, daß Ihre Freundin Herta Randen von hier ausziehen gedenkt? Eben hat Frau Huber es mir gesagt.“

„Sie scheinen sich ja sehr darüber zu alterieren,“ entgegnete Thea spitz. „Mag sie es doch in Gottes Namen tun, ich werde es mit Fassung ertragen.“

„Wie wetterwendisch Sie sind,“ schalt Mandel, „erst waren Sie froh, Herta hier zu haben.“

„Sie hat mich enttäuscht, Sie kehrt die Baronin bei jeder Gelegenheit heraus. Sie brauchen sie übrigens nicht Herta zu nennen, Sie kennen ja ihren Familiennamen, Alfredo.“

„Eifersüchtig,“ sagte er spöttisch. „Nun, ich mache kein Geheimnis daraus, daß ich Her— wollte sagen Frau von Randen — schön finde, daß ich sie gar zu gern porträtieren möchte. Leider habe ich sie bisher vergeblich darum gebeten.“

„Vielleicht tut sie es nicht, weil sie ihre Bilder kennt.“

„Was soll das heißen?“ Mandel zitterte vor Wut. Seine Stimme schlug in Diskant über.

Thea zuckte die Schultern. „Denken Sie was Sie wollen, lassen Sie mich arbeiten, Sie stören mich. Ich war gerade so gut im Zuge, als Sie kamen.“

Mandel blickte auf die Landschaft. Er sagte nichts er stieß nur einen verächtlichen Laut aus. Dann ging er zu dem kleinen, eisernen Ofen und versuchte ihn anzuzünden. Er pustete und stöhnte, bis es ihm endlich gelang.

„Die Stimmung ist weg,“ sagte Thea ärgerlich, Pinself und Palette bei Seite legend. Sie warf sich in einen der Lehnstühle, die mit verblichenerm Blüschstoff bezogen waren und nebst einem breiten, türkischem Sofa und einem ovalen Tisch das ganze Aneublement des Ateliers bildeten. Die Malerin hatte sich gern etwas komfortabler eingerichtet, bisher aber war es ihr nie möglich gewesen. Sie hatte von zu Hause eine kleine Zulage, und die Kunst warf nur so viel ab, um das tägliche Leben zu bestreiten, und sich ab und zu ein kleines Vergnügen in einem billigen Vorstadttheater oder einer Ausflugs zu gönnen.

Mandel hatte nach manchen vergeblichen Versuchen das Feuer in Brand gesetzt. Er und Thea rauchten eine Weile schweigend. Alfredo lag halb auf dem türkischen Sofa ausgestreckt. Vor einem guten „Kameraden“ ließ er sich gehen. Sie duldet es, denn sie hatte sich im Laufe der Zeit an den seltsamen, kleinen Menschen gewöhnt. Einmal, als sie krank war und kein Geld hatte, hatte Alfredo ihr ausgeholfen, und sich als Freund bewährt. Ihr Zwist war nie von langer Dauer; auch heute gewann die friedvolle Stimmung die Oberhand. Frau Huber brachte den Tee und Gebäck. Mantel lief in seine Stube und holte einen Rest Rum. Es wurde warm in dem Atelier. Eine gemüthlichere Atmosphäre machte sich bemerkbar.

„Sagen Sie, Frau Huber,“ fragte Thea, „Frau von Randen will ausziehen?“

Die Schürze der Vermieterin fuhr über ihre Augen. „Ja, schon im nächsten Monat,“ schluchzte sie, „sie sagt, daß sie zu weit von der Akademie wohnt.“

„Glauben Sie das?“ Alfredo, fragte Thea, als Frau Huber hinausgegangen war.

„Bewahre, wir sind ihr nicht fein genug; es paßt ihr nicht, mit uns in demselben Atelier zu malen,“ versetzte Mandel gereizt. „Die Modelle, die ich brauche, kopieren ihren ästhetischen Sinn.“

„Was halten Sie von ihrem Talent? Ist etwas daran?“

„Nah, ich glaube nicht. Trotz allem Fleißes bringt sie es nicht zu etwas Großem. Professor Deyerstein, bei dem sie die Kurse besucht, müßte es ihr sagen.“

„Sehen Sie, Alfredo, ich fühle mich einigermaßen verantwortlich dafür, daß Frau von Randen hergekommen ist,“ sagte Thea, bei der das gute Herz wieder zum Durchbruch kam, „ich habe ihr zugeredet, Malerin zu werden. Vielleicht gelingt es ihr dennoch, etwas — wenn auch nicht gerade Hervorragendes — zu leisten. Wir dürfen ihr nicht den Glauben an ihr Talent nehmen.“

„Sie sind doch ein lieber Mensch,“ meinte Mantel. „Worum sind Sie oft so kratzbürstig, besonders gegen mich, der Ihnen treu ergeben ist?“

Fortsetzung folgt.

#### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Reichenbrand vom 10. bis 16. Juli 1909.

Geburten: Dem Lehngerichtsbesitzer Ernst Hugo Böthig 1 Mädchen. Sterbefälle: Dem Strumpfwirker Paul Bernhard Sieber 1 Tochter, 26 Tage alt.

#### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Siegmars vom 9. bis 15. Juli 1909.

Sterbefälle: 1 unehelicher Knabe.

#### Nachrichten des Königl. Standesamtes zu Neustadt vom 10. bis 16. Juli 1909.

Geburten: Dem Kaufmann Friedrich Arno Kempe 1 Tochter; dem Schlosser Hugo Ernst Uhlig 1 Tochter. Sterbefälle: Hildegard Franke, 1 Monat 23 Tage alt.

#### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Rottluff vom 9. bis 15. Juli 1909.

Geburten: Dem Schuhmacher Karl Hermann Uhlig 1 Mädchen; dem Werkzeugschlosser Ernst Hermann Berthold 1 Knabe. Sterbefälle: Martha Steiniger, 3 Monate alt.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Parochie Reichenbrand.

Am 6. Sonntag p. Trin. den 18. Juli 1909, vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst.

#### Parochie Rabenstein.

Am 6. Sonntag p. Trinitatis, den 18. Juli, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Beichte und Communion. Abends 8 Uhr ev. Jünglingsverein im Pfarrhause (Unterhaltungabend.)

Mittwoch, den 21. Juli 8 Uhr abends Bibelfunde im Pfarrhause.

### Jüngeres Ehepaar

Sucht Wohnung im Preis von 60—70 Tlr. in Siegmars oder Reichenbrand per 1. Okt. Offerten unter J. E. in die Expedition dieses Blattes erbeten.

### Stube mit Ofen

ab 1. Oktober zu vermieten. Neustadt, Nr. 5F.

### Kleinere Wohnung

per 1. Oktober mietfrei. Näheres im Restaurant Schützenrath, Siegmars.

### Kleinere Wohnung

für einzelne Person oder ältere kinderlose Leute sofort zu vermieten. Reichenbrand, Nevoigtstraße 2.

### Schöne Erkerstube

mit Küche, Schlafstube und Zubehör für 1. August zu vermieten. Rabenstein, Reichenbrandstr. 63, neben Carola-Bad.